



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Herzog Ernst

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

xander“ beobachten, der um 1160 von einem rheinfränkischen Geistlichen gedichtet worden ist: Lamprechts Alexanderlied wird hier im Sinne der neuen Kunst umgearbeitet, die einfach-ungefügten Sätze Lamprechts zusammengefaßt, rhythmisch gegliedert, der Versbau durch Ausgleich der Senkungen geregelt, der Sprachschatz erneuert. Im Sinne dieser neuen Kunst vollendet der Rheinfranke nun das einstmals bahnbrechende Werk des Trierers, wobei er sich nicht mehr auf den französischen Roman des Alberich stützt, sondern auf eine der frühesten lateinischen Quellen, die auch Alberich vorgelegen hatte, die „Historia de proeliis“ des Archipresbyters Leo von etwa 940. Ein großangelegtes Werk entsteht, ein umfassender Bericht von den Heerzügen des großen Eroberers, von seinem Ansturm auf das Paradies: dieser Weltbezwiner ist ein maßloser, keine Grenzen anerkennender Mensch, und das Epos zeigt, wie er am Paradiese scheitert und durch Gott selbst zur mâze erzogen wird.

Nur in einigen Bruchstücken ist der „*Floyris und Blanscheflur*“ eines Trierer Dichters um 1170 erhalten, der nach französischer Vorlage das arabische Märchen von der süßen Kinderliebe, den abenteuerlichen Schicksalen und der glücklichen Wiedervereinigung von Flore und Blanscheflur erzählt.

Um 1170—1180 fällt der „*Herzog Ernst*“ in seiner mittelfränkischen Erstfassung, die aber auf eine frühere Urfassung zurückweist — auch hier ist ein frühes Volksepos zu vermuten. Jene Erstfassung, der „*Herzog Ernst*“ A, besteht aus zwei ganz verschiedenartigen Teilen, einem geschichtlichen und einem abenteuerlich-reischaften. Der geschichtliche Teil zeigt in einheitlicher Sagenform eine höchst merkwürdige Vermischung zweier geschichtlicher Ereignisse. Die erzählten Geschehnisse weisen auf das Schicksal Liudolfs, des Sohnes Ottos I., der sich 953 als Herzog von Schwaben gegen seinen Vater empört, eine Wiederversöhnung verweigert, da er die daran geknüpfte Bedingung, seine Getreuen preiszugeben, aus Gründen der Ehre und Treue nicht zu erfüllen vermag, und erst 954, im Büßergewande dem Vater nahend, dessen Verzeihung erringt. Dieses Schicksal mit glücklichem Ausgange ist nun auf den Herzog Ernst von Schwaben, den

Stiefsohn des ersten salischen Kaisers Konrad II., übertragen, der wie Liudolf gegen den Vater aufstand, aber ein tragisches Geschick auf sich nahm: als er die Getreuen nicht preisgeben wollte, wurde er in seinem Zufluchtsorte vom Reichsheere belagert und fiel im Kampfe mit seinem besten Freunde Wetzlar (1030). Aber noch ein drittes geschichtliches Ereignis hat eingewirkt: der Aufstand Heinrichs gegen seinen Bruder Otto I. und seine Selbstdemütigung in der Weihnachtsmette des Jahres 941 — auch der Herzog Ernst des Gedichtes fällt seinem Stiefvater in der Weihnachtsmette zu Füßen! Von allen diesen Ereignissen sind geschichtliche Lieder, Volksballaden umgegangen: Lieder von Liudolf, von Herzog Ernst, von Heinrich — von letzterem, nämlich von der Versöhnung von 941 handelt ja auch das lateinisch-deutsche Mischgedicht des 10. Jahrhunderts, „De Heinricho“, das nach Mittelfranken weist. Liudolfs Aufstand von 953 hatte im Rheinlande Teilnehmer gefunden, durch ihn zerbrach das alte niederlothringische Stammesherzogtum, das nun Bruno von Köln, der Bruder Ottos I., erhielt; Liudolflieder müssen dort seit dem 10. Jahrhundert gesungen worden sein und haben sich später mit Ernst- und Heinrichsliedern zu einer neuen einheitlichen Form verbunden. Man schaut von dem Epos der 1170er Jahre um mehr als zwei Jahrhunderte zurück.

Schon Widukind von Corvey, der Geschichtsschreiber der Ottonen, berichtet, daß Liudolf mit seinen Freunden nach Italien gegangen sei, da er die Bedingung des Vaters, diese Freunde auszuliefern, nicht erfüllen wollte (Widukind III 57). So liegt sicher schon im alten Liede ein knapper Bericht von der Wanderung des Geächteten in ferne Lande. In dem uns vorliegenden Epos der 1170er Jahre erscheint dieser Reisetil gewaltig erweitert, zu einer wahren Odyssee durch alle Märchenländer und Zauberstätten des Orients: zum Magnetberg, zu den Menschen mit Kranickköpfen und Kranichschnäbeln, zu Greifen und Arimaspen, Plattfüßlern und Langgeohrten, zu Pygmäen (Prechami) und zu den Riesen von Kanaan, zur prächtigen Wasserhöhle, aus deren Edelsteingewölbe der irrende Herzog den „Waisen“, den glanzvollsten Edelstein der deutschen Reichskrone, gewinnt. Griechische und orientalische Sagenzüge haben sich hier zu einem

⁶ Linden

Zaubermärchen vereint, einer Weltwanderung, die uns das Zeitalter der Kreuzzüge nun wieder von seiner weltlichen Seite zeigt, in Abenteuerfreude und Weltlust und wagendem Fernendrange. Abermals erweist sich der volkhafte Untergrund, der die „Herzog-Ernst“-Dichtung trägt: es ist ein Volksepos, aber stilistisch und metrisch in die neue Kunstform hinübergezogen, in seiner Lebendigkeit und Abenteuerfrische, in der Kraft seines Ehre- und Treuebegriffs und in der Unmittelbarkeit seiner Weltfreude eine der herrlichsten Gaben, die uns die deutsche Dichtung des 12. Jahrhunderts geschenkt hat.

Wir besitzen den Brief des 1186 gestorbenen Grafen Berthold von Andechs an den Abt von Tegernsee, worin er diesen bittet, ihm das deutsche Gedicht vom Herzog Ernst zur Abschrift auszuleihen. Wieder öffnet sich die alte Kulturlinie Rhein-Bayern, zugleich mit ihr aber eine zweite Rhein-Thüringen-Sachsen: der „Herzog Ernst“ ist nach Mitteldeutschland gewandert, wo er 1206 durch den Priester Odo von Magdeburg die seltsame Umformung in ein lateinisches Hexameter-epos Virgilischer Maske und später noch eine deutsche höfische Umformung erfährt. Er kehrt in seine ursprüngliche Heimat Schwaben zurück, wird dort im 13. Jahrhundert als lateinischer Prosaroman bearbeitet, dieser langlebige Roman alsdann im 15. Jahrhundert in einen deutschen Prosaroman übertragen, der im 16. Jahrhundert gedruckt wurde und als Volksbuch noch lange Zeit lebte. Um den Kreis dieser weiten und langdauernden Überlieferung zu runden, ist uns noch eine Volksballade des 14. Jahrhunderts vom Mittel- oder Niederrhein in der volkstümlichen Strophe des Herzog-Ernst-Tones erhalten, in der die alten Lieder vom Herzog Ernst also über Jahrhunderte hinweg weiterleben. Geschichtliches Volkslied des 10.—12. Jahrhunderts, Volksepos des frühen 12., vorhöfisches Epos des ausgehenden 12. Jahrhunderts, höfische Bearbeitung, lateinisches Hexameter-epos, lateinischer Prosaroman, deutscher Prosaroman, Volksballade des späten Mittelalters, Volksbuch des 16. Jahrhunderts — man sieht die fast unbegrenzte Verwandlungskraft dieses volkhaften Stoffes, den das Rheinland zuerst dichterisch geprägt hat.

Die künstlerische Führung der Rheinlande und die Kulturlinie Rhein-Mittelddeutschland offenbart sich noch einmal bei dem „*Tristrant und Isalde*“ des niedersächsischen Ministerialen *Eilhart von Oberge*. Das Geschlecht stammt aus Oberge bei Braunschweig; das Epos dieses Niedersachsen aber weist mit seiner mittelfränkischen Sprache und Stilgebung auf die rheinische vorhöfische Epik. Ist es am mittleren Rheine, etwa im Limburgischen, entstanden? Hat der Einfluß der rheinischen Epik so bestimmend nach Niedersachsen gewirkt, daß Sprache und Stil getreu nachgeahmt wurden? Rheinischen Einfluß zeigt die gesamte hessisch-thüringische Gruppe der vorhöfischen Epik: *Athis und Prophlias*, *Herbort von Fritzlar* mit seinem Trojanerkrieg, der thüringische Graf *Rudolf*. Die Strahlungskraft der rheinischen Epik des 12. Jahrhunderts ist ungemein nach allen Seiten hin: nach Niedersachsen, nach Hessen - Thüringen - Obersachsen - Schlesien - Böhmen, nach Bayern - Ostmark, nach Schwaben.

Und nun vollzieht sich auf mittelfränkischem Boden der entscheidende Übergang von der vorhöfischen zur höfischen Epik im Werke des Maastrichters *Heinrich von Veldeke*. „Er impete das erste ris In tiutscher zungen“ (er impfte das erste Reis in deutscher Sprache), wie *Gottfried von Straßburg* von ihm in der Dichterschau seines „*Tristan*“ rühmt. Dieser niederfränkische Ritter, einem Ministerialengeschlecht bei Maastricht im Dienste der Grafen von Loen angehörig, erfuhr in seiner Heimat die Einflüsse des benachbarten Nordfrankreichs und seines die Reimreinheit und Versregelmäßigkeit durchsetzenden Hauptmeisters *Chrestien von Troyes* (Schaffenszeit 1160—1190), während er vom deutschen Niederrhein die Anregungen der rheinischen Dichtersprache und -übung in sich aufnahm. So wird er zum geborenen Vermittler deutschen und französischen Geistes, aber wie sehr dieser Sohn des alten niederlothringischen Reichslandes sich als Deutscher, dem „*Reiche*“ zugehörig fühlt, das beweist schon seine erste, um 1165—1178 abgefaßte Dichtung, der „*Sankt Servatius*“. Es ist eine geistliche Dichtung, die Legende von dem Hauptheiligen seiner Heimatstadt Maastricht; der erste Teil erzählt das Leben dieses Bischofs von Tongern im 4. Jahrhundert, der zweite die Schicksale